

Schauplatz Deutschland: Oberhausen

Alt und neu begegnen sich hier nur noch selten. Die schweren Industrieanlagen im Ruhrgebiet sind längst abgerissen oder gesprengt. Und was davon noch übrig blieb, wird allenfalls als Industriedenkmal erhalten. So wie der 117 m hohe Gasometer hier in Oberhausen. Vom Dach aus kann man gut das brachliegende Gelände überblicken, auf dem einst die Gutehoffnungshütte stand, der 'ganze Stolz des Ruhrreviers'.

Herzlich willkommen zu Schauplatz Deutschland. Ich bin Sabine Sauer und begrüße Sie heute aus Oberhausen, einer Stadt, die besonders in den letzten zwanzig Jahren einen radikalen Strukturwandel durchmachen mußte: Weg von den traditionellen Industriezweigen Kohle und Stahl, hin zu moderner Dienstleistung.

Im Nordwesten Deutschlands, im Bundesland Nordrhein-Westfalen liegt das Ruhrgebiet, Europas größter industrieller Ballungsraum. Die Stadtlandschaft an der Ruhr wird im Westen von Duisburg und im Osten von Dortmund begrenzt. Dazwischen befindet sich Oberhausen mit seinen 220.000 Einwohnern.

Dort, wo vor 250 Jahren der Aufstieg der Ruhrindustrie begann, entstand vor gar nicht allzu langer Zeit der größte Einkaufs- und Freizeitpark Europas. Das CentrO gilt heute als Symbol für den erfolgreichen Strukturwandel im Revier. Aber trotz solch gigantischer Projekte sind die Folgen der Montankrise immer noch zu spüren. Viele Menschen haben mit Arbeitslosigkeit oder sozialen Problemen zu kämpfen.

Wir stellen Ihnen heute eine Stadt im Umbruch vor - mit all ihren Vorzeigeobjekten und Hinterlassenschaften aus der Ära der Schwerindustrie und wir zeigen, was Oberhausen sonst noch zu bieten hat:

- ° Die Kurzfilmtage, zu denen Jahr für Jahr Filmemacher aus aller Welt kommen.
- ° Das Internationale Friedensdorf, das Hilfe für Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten leistet.
- ° Die Missfits, Deutschlands erfolgreichste Kabarettistinnen oder
- ° die Kioske, die zu Oberhausen einfach mit dazugehören,
- ° ebenso wie der typische Bohneneintopf der Ruhrkumpels. Das Rezept können Sie bei uns bestellen.

Mit dem CentrO hat ein neues Zeitalter begonnen, sagen viele. Und sie meinen damit wohl auch, daß Amerika in Oberhausen Einzug gehalten hat. Die Geschäftsidee ist nämlich aus den USA importiert: 'Event-Shopping' heißt sie, einkaufen in einer bunten Konsum- und Erlebniswelt. Den Besuchern scheint es zu gefallen. An die 70.000 Kunden gehen im CentrO täglich ein und aus. Wer will, kann hier den ganzen Tag verbringen, ohne auch nur ein einziges Mal vor die Türe zu gehen.

Das CentrO ist wie eine Stadt in der Stadt, die Oberhausen den Namen "Boom-Town" einbrachte. Schon morgens erobern die Kids die sogenannte Coca Cola-Oase, zu einer Zeit, wo sie eigentlich in der Schule sein müßten.

Statt dessen Fast Food und Surfen im Internet. Im CentrO muß Umsatz gemacht werden und Jugendliche sind dabei eine wichtige Zielgruppe. Manche kommen schon mehrmals in der Woche hierher...

"... weil es hier mehr Spaß macht als in der Schule."

Das CentrO - ein Ort der Höhenflüge. In nur zwei Jahren Bauzeit entstand auf dem ehemaligen Industriegelände ein neues Stadtzentrum - ein Riesenareal mit allein 70.000 Quadratmetern Verkaufsfläche und 80.000 Quadratmetern Freizeitpark.

Unter der Federführung eines britischen Investors und mit immensen öffentlichen Zuschüssen wurden über zwei Milliarden Mark ins CentrO investiert.

An die 200 Läden und 30 Gaststätten drängeln sich hier unterm Glasdach. Mit seiner Eröffnung hat das CentrO einen regelrechten Einkaufstourismus ausgelöst. Sogar aus den Nachbarländern Belgien und Niederlande kommen die Kunden. Das ökonomische Konzept scheint aufzugehen. Mehr als eine Milliarde Umsatz im ersten Jahr erfüllen, laut Geschäftsführer Michael Grundmann, voll die Erwartungen der Investoren.

"Wenn Sie hier gelebt haben, wie ich, und das als Kind gesehen haben, wie es in Produktion war, mit dem Dreck, mit dem Staub, und haben dann als Jugendlicher den Niedergang erlebt und sehen dann, wie jetzt aus dem Niedergang etwas völlig Neues entsteht, dann hat das etwas Faszinierendes."

Über 6.000 neue Arbeitsplätze sind im CentrO entstanden. Doch die können kaum die Lücke füllen, die der Abbau der alten Industriezweige in den letzten Jahrzehnten gerissen hat. Nur wenige der ehemaligen Gruben- oder Stahlarbeiter haben in der Welt der Edelboutiquen eine Anstellung gefunden.

Die Ladenmieten sind hoch und die Pächter müssen sich, was Stil und Führung angeht, ganz der amerikanischen Servicephilosophie unterwerfen, so wie auch Bernhild König mit ihrer Boutique. Ständig wechselnde Dekorationen, freundlich sein und totale Sicherheit und Sauberkeit, so heißt die Maxime.

"Die Leute wollen Einkaufserlebnisse. Sie wollen sich wohlfühlen. Sie können hier unter geschlossenem Himmel einkaufen, sind im Trockenen, wenn draußen schlechtes Wetter ist. Und in den Sommermonaten werden die Dächer geöffnet, und sie haben noch das Flair des Sonnenscheins dazu."

Das CentrO ist ein erlebnisorientierter Mikrokosmos: Einkaufs- und Unterhaltungsangebote gibt es hier en masse, Kinderbetreuung inklusive. Um so erstaunlicher, daß es neben der lärmend-bunten Warenwelt auch noch einen Ort der Ruhe und Besinnung gibt.

Heribert Schlensock ist Theologie und arbeitet im ökumenischen Kirchenzentrum, das auf dem Gelände des CentrO's gebaut wurde. Denn die Kirche wollte dort sein, wo

die Menschen auch hingehen. Wer hierher kommt, soll sich in eher nüchterner Atmosphäre vom Einkaufstrubel erholen können. Die Mitarbeiter verstehen sich als Seelsorger, aber keinesfalls als Konsum-Oppositionelle.

"Wir werden nicht das CentrO moralisch abkanzeln. Das wäre arrogant. Das ist gar nicht unser Job. Wenn jemand kommt und sagt: Ich brauche Sie für ein Gespräch - das ist unser Job."

Am Abend geht die CentrO-Welt nahtlos vom Einkaufs- ins Unterhaltungsparadies über. Kinos und Kneipen füllen sich mit Leben. Doch das Ambiente bleibt eigentlich künstlich, auch wenn das Kneipeninventar hier und da schön auf alt getrimmt ist und eine Band nostalgische Schlager singt.

Trotz aller Kritik, das CentrO scheint ein Erfolgsmodell zu sein. Doch ob es auf Dauer zur Stabilisierung dieses Wirtschaftsraumes beitragen kann, das wird erst die Zukunft zeigen.

Wie eine Skulptur sieht diese Säule aus Eisenerz, Koks und Kalk aus, die vor wenigen Jahren aus einem erloschenen Hochofen herausgebrochen wurde. Heute steht sie im Museum der Schwerindustrie, wo die Besucher die Geschichte von Eisen und Stahl hautnah nachvollziehen können. Es ist die Geschichte einer Branche, die die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Menschen im Revier bis heute geprägt hat. Dieses Gemälde von 1864 zeigt eine alte Gußstahlfabrik. Der Großunternehmer Alfred Krupp ließ damals voller Stolz seine Werksanlagen porträtieren - samt so gewichtiger Erzeugnisse wie Dampfkessel oder Kanonenrohre. Mit einer 'Spitzenleistung der Stahlindustrie' nahm damals auch der Aufschwung Oberhausens seinen Anfang.

Schienen, nichts als Schienen. Zuerst verband die Eisenbahn die schon vorhandenen Industriestandorte, dann wurde Oberhausen gegründet. Das "Kind der Bahn" ist noch sehr jung. 1874 erhielt es die Stadtrechte. Durch den Zusammenschluß mit zwei Städten im Jahr 1929 entstand die heutige Ausdehnung Oberhausens. Ein Grund, weshalb es dem Besucher sehr schwerfällt, so etwas wie eine urbane Mitte zu finden. So richtig zusammen gewachsen sind die verschiedenen Vororte nie. Oberhausen ist eine funktionale Stadt. Denn die Rahmenbedingungen ihrer Entwicklung wurden von der Montanindustrie diktiert. Und von Anfang an bestimmte hier der Rhythmus der Arbeit das Leben der Menschen.

Der Aufstieg der Stahl- und Kohleindustrie machte Oberhausen zu einer blühenden Stadt. Ein gewaltiger Bedarf an Arbeitskräften entstand. Die Aussicht auf guten Verdienst lockte Menschen aus allen Regionen Deutschlands und aus dem Ausland hierher, um in den Zechen und Hütten zu arbeiten. Sie nahmen dafür zehn- bis zwölfstündige Arbeitszeiten unter schwersten Bedingungen in Kauf. Die Bevölkerungszahl explodierte geradezu und stellte die Stadt vor große Probleme.

Um dem Wohnungsmangel abzuhelfen, bauten die Firmen eigene Werkswohnungen. Ganze Arbeitersiedlungen entstanden. Mit dem Niedergang von Kohle und Stahl

entwickelten sie sich zu sozialen Brennpunkten. Die gewachsenen Strukturen veränderten sich. In manchen Vierteln wuchs die Arbeitslosigkeit auf dramatische 25 Prozent.

Und dabei boomte Oberhausen in den goldenen 50er Jahren. Das Ruhrgebiet entwickelte sich zur wirtschaftlichen Schlüsselregion der Bundesrepublik schlechthin. Die Gewinne der Montanindustrie waren riesig. Das deutsche Wirtschaftswunder hielt auch in Oberhausen Einzug. Nie ging es den Bergleuten und Stahlarbeitern so gut. Wohlstand machte sich breit. Bis Anfang der 60er Jahre die Bergbaukrise kam, gefolgt von der Stahlkrise Mitte der 70er.

Heute erzählt nur noch der Stadtteil Grafenbusch vom Reichtum der Industriekonzerne. Hierhin zogen sich die Manager und Direktoren der Gutehoffnungshütte zurück. Mit dem Landhausstil der englischen Aristokratie dokumentieren sie, daß sie sich als neue Elite der Stadt sahen. Und natürlich lag das konzerneigene Wohngebiet nahe der Werksanlagen, aber doch durch einen Bahndamm von ihnen getrennt.

In der geographischen Mitte von Oberhausen lagen damals 200 Hektar Eisen- und Stahlindustrie, die Unmengen von Kohle benötigten. Doch die Montankrise ließ sich nicht mehr aufhalten. Auch die Übernahme der Gutehoffnungshütte durch die Thyssen AG 1971 konnte nicht das endgültige "Aus" verhindern. Von den einst 47.000 Beschäftigten bei Kohle und Stahl verloren zum Jahresende 1997 die letzten 120 ihren Arbeitsplatz. Doch Oberhausen wäre heute nicht Vorreiter des Strukturwandels im Ruhrgebiet, hätte es sich nicht von seiner großen Tradition verabschiedet. Aus der einstigen industriellen Mitte erhebt sich inzwischen die Neue Mitte. Fast drei Milliarden Mark öffentlicher und privater Investitionen flossen in das ehrgeizige Projekt. Dort, wo einmal die Hochöfen glühten, entstanden Technologiezentren, Gewerbebetriebe und moderne Dienstleistungsunternehmen. Aber der Umbau der Stadt ist noch lange nicht beendet.

Der alte Gasometer ist wohl eine der ungewöhnlichsten Hinterlassenschaften der Stahlindustrie. Ein ehemaliger Gasspeicher, der heute als Kunst- und Kulturzentrum genutzt wird.

Ein gläserner Aufzug läßt einen vom Dach direkt hinunter in die Halle schweben, wo gerade eine Ausstellung zur Geschichte des Fernsehens läuft: 'Der Traum vom Sehen'. Sie öffnet den Blick hinter die Kulissen eines Mediums, das heute immer und überall präsent ist.

In einem sogenannten Mitmach-Studio können sich Besucher auch als Moderatoren versuchen: Meine Damen und Herren, wir stellen Ihnen jetzt die Internationalen Kurzfilmtage vor, ein Festival, das Oberhausen nicht nur bei Fachleuten weltbekannt gemacht hat. Filmfans haben hier die seltene Gelegenheit, ein Genre kennenzulernen, das seit über 100 Jahren im Schatten des großen abendfüllenden Spielfilms steht.

Eine Flut von Sinneseindrücken.

Bilder aus allen Teilen der Welt.

Zu sehen jedes Jahr im April in Oberhausen, auf dem ältesten und wohl auch renommieritesten Festival dieser Art.

Vor 44 Jahren begannen die Kurzfilmtage eher unspektakulär - als Kultur-Filmclub der Volkshochschule Oberhausen und unter dem etwas trockenen Motto "Wege zur Bildung". Oskar Schwab war damals schon als Filmvorführer mit dabei.

"Ja, das war damals der Leiter der Volkshochschule, Hilmar Hoffmann, der hatte die Idee in Oberhausen. Zu der Zeit leitete er den Oberhausener Filmclub und aus diesem Filmclub heraus ist die Idee entstanden, Kurzfilme innerhalb eines Festivals zu zeigen. Es war nichts Organisiertes in dem Sinne, jeder Kurzfilmer hörte dann von Oberhausen, kam mit seinem Film unterm Arm hier vorbei und versuchte dann irgendwie, in das Festival mit hineinzukommen."

'Wege zum Nachbarn' lautete das Motto dann wenig später. In den ersten beiden Festivaljahrzehnten führten diese Wege thematisch zumeist in die sozialistischen Länder Osteuropas. Zu Zeiten des Kalten Krieges ein Stein des Anstoßes. Noch bis in die siebziger Jahre hinein verweigerte die Bundesregierung dem 'roten Festival' die finanzielle Unterstützung.

Die Auswahlkommission versucht darüber hinaus Schwerpunkte zu setzen: Vom Werbeclip bis hin zum Industriefilm. Doch nie wieder war die politische und künstlerische Wirkung so groß wie in den frühen 'wilden Jahren'.

"Wir haben zunächst einmal entdeckt in den 50er Jahren, daß es in Osteuropa entgegen allen Klischees doch eine unheimliche Kreativität gab, die war überraschend"

Mit Filmkunst gegen den offiziellen Kulturspruch rebellieren, das wollte 1959 auch der polnische Filmschüler Roman Polanski.

"Das ist sogar so weit gegangen, daß diese Filme viele Impulse gegeben haben den jungen deutschen Filmemachern, die damals hier in Oberhausen das Oberhausener Manifest zur Erneuerung des deutschen Films veröffentlichten."

'Der alte Film ist tot. Wir glauben an den neuen.' Mit lautstarken Parolen forderte 1962 die junge deutsche FilmAvantgarde den Abschied von 'Papas Kino'. In aller Öffentlichkeit setzte sie neue Inhalte, neue Produktionsbedingungen und neue Fördermodelle durch.

Ein 'Spiegel des Zeitgeistes' und 'Reflektor des politischen Klimas auf der Welt' wollte das Festival damals sein, und das ist es im Großen und Ganzen auch bis heute geblieben.

Gegen 9 Uhr abends. Nach elf Stunden Sichten pausiert die Auswahlkommission, denn einigen knurrt heftig der Magen.

Spaghetti à la Bolognese sollen Abhilfe schaffen. Natürlich geht's auch beim Abendessen um das Festival. Über 2.000 Kurzfilme müssen gesichtet und diskutiert

werden. Da ist viel Experimentelles dabei und nur noch wenig Dokumentarisches, so Kritiker der Kommission.

Doch der 'Mut zur Andersartigkeit' ist es gerade, der den besonderen Charakter der Kurzfilmtage ausmacht, das meint auch der neue Festspielleiter.

"Was unterscheidet Oberhausen von anderen Festivals? Ich würde sagen, einerseits ist das Team jünger als woanders.

Andererseits dürfen wir uns alles erlauben, was wir in 35 Minuten Spieldauer unterbringen können. D.h. wir fühlen uns sehr frei in dem, was wir tun und das ist, so denke ich, auch unsere große Chance."

Der Alpsee. Wettbewerbssieger 1997. Auch dieses Jahr wird die Bilderflut Oberhausen wieder erreichen. 250 Filme sind in einer Woche zu sehen, 13 Preise werden vergeben.

Von den Fernsehbildern vergangener Jahre bis hin zur Multimedia-Show der Zukunft, im Gasometer hier ist all das zu sehen. Und das große Interesse der Besucher scheint den momentanen Aufwärtstrend der deutschen Film- und Fernsehindustrie nur noch zu bestätigen. Davon wollen natürlich auch die Oberhausener profitieren. In Zeiten hoher Arbeitslosigkeit sollen in der Medienbranche neue Jobs geschaffen werden. Dafür steht hier ein junges Unternehmen, das zwar viel gewagt, aber noch nicht alles gewonnen hat.

Am Stadtrand von Oberhausen, in unmittelbarer Nähe eines ehemaligen Zechengeländes. Weder der funktionale Bau und sein auf Hochglanz poliertes Foyer, noch der Name des Unternehmens High Definition Oberhausen - kurz HDO - verraten, was sich dahinter verbirgt.

Und nur wenigen ist es vergönnt, so wie Juri Stanossek, bis ins Herz der heiligen Hallen zu gelangen. Doch wer genau hinschaut, dem eröffnen sich bereits hier ganz neue Blickwinkel. Und der aufmerksame Betrachter dringt plötzlich in ungeahnte Welten vor.

HDO, diese drei Buchstaben stehen für Europas größtes und modernstes Trickfilm-Studio. Dank der Unmengen Bits und Bytes im zentralen Computerraum, lässt sich nahezu alles herstellen, was im Film Spezialeffekt ist. Die Rechner sorgen für blitzschnellen Zugriff auf ungeheure Datenmengen. Rund 117 Millionen Mark flossen aus öffentlichen Fördermitteln in dieses zukunftsweisende Projekt. Die digitale Technologie bietet die Möglichkeit, Phantasie und Realität zu verschmelzen. Völlig neue Geschichten können erzählt werden.

"Unter 3-D-Operating kann man sich vorstellen, daß wir im Bild-erzeugenden Bereich arbeiten. D.h. Elemente, die in der Realität nicht existieren, können wir im Computer absolut virtuell erzeugen."

Künstliche Wesen zu erschaffen, eine ziemlich spannende Aufgabe.

"Also mir macht es richtig Spaß, vor dem Monitor zu sitzen und mit Formen, Bewegungen und Farben umzugehen. Der Tag hat eigentlich weniger Stunden, als

er haben sollte. Dadurch, daß wir eine relativ lange Zeit vor dem Bildschirm verbringen, artet es richtig in Knochenarbeit aus."

Und in der Nacht, wenn alles still ist und keiner mehr bei HDO arbeitet, dann scheinen die Wesen auch schon mal ihre virtuelle Welt zu verlassen und die Welt ihrer Schöpfer zu besuchen. Balu der Bär aus dem Hollywood-Streifen "Dschungelbuch II" hat Mogli für kurze Zeit allein im Urwald zurückgelassen.

Grundsätzlich unterscheiden sich die klassischen Filmtricks nicht so sehr von der Computeranimation. Reale

Filmaufnahmen, wie hier vom Urwald, werden mit Studioaufnahmen von Mogli und Balu kombiniert. Später ersetzt der Rechner das Blau durch die Dschungelbilder. Um solche Filmaufnahmen machen zu können, wurde bei HDO eine riesige Blue Screen Halle aufgebaut. Hier erfassen Computer dreidimensionale Bildinhalte. Mehrere Kameras halten z.B. die Bewegung eines Tennisspielers fest. Später kann diese Bewegung auf eine künstliche Figur übertragen werden. Bei High Definition Oberhausen zu arbeiten, stellt hohe Anforderungen an alle Mitarbeiter.

"Die Arbeitsplätze bei der Effekte-Produktion sind eine neue Spezies von Arbeitsplätzen. Das ist ein Beruf, der erst in den letzten Jahren entstanden ist. Eigentlich eine Verbindung von Techniker und Kreativem. Wir brauchen also Leute, die kreatives Talent haben, aber gleichzeitig auch gut mit dem digitalen Handwerkszeug umgehen können."

Für die Zukunft Oberhausens bleibt nur noch zu hoffen, daß die internationale Filmbranche mehr und mehr von Know-How und Ausstattung bei HDO Gebrauch macht.

Fast ländlich sieht es aus in Eisenheim, der ältesten Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet. Daß das Viertel heute unter Denkmalschutz steht, ist vor allem einer Bürgerinitiative zu verdanken. Viele Jahre kämpfte sie gegen den Abriß und für die Sanierung der neununddreißig Backsteinhäuser.

Herr Günter, Sie waren ja von Anfang bei der Bürgerinitiative dabei, die sich zur Aufgabe gemacht hat, diese Siedlung zu retten. Eine Siedlung, die ja, glaube ich, eine sehr bewegte Geschichte hat.

"Ja, im Grunde spiegelt sie das Ruhrgebiet wieder. Sie entsteht in der Eisenbahnkonjunktur, als es mit den großen Hochöfen gelang, Massen von Eisen zu erzeugen. Die Bevölkerung, die hier zuwanderte, das waren Leute vom Land und die wollten ihre ländliche Lebensform wieder haben. Und die haben sie auch gekriegt."

Haben denn die Häuser ganz bestimmte Grundrisse?

"Ja, die Häuser haben zum Teil geniale Grundrisse. Das Haus, in dem wir hier sitzen, das hat an jeder Seite des Hauses einen Eingang, so daß man sich gegenseitig eigentlich gar nicht belästigt. Und wenn man reinkommt, dann gibt es da in der Mitte eine Treppe - im Grunde ist das eine Kleinform des Schlosses - das haben die kleinen Leute damals gekriegt. Und dann gibt es rechts die Küche, links das Wohnzimmer und oben das Elternschlafzimmer und das Kinderschlafzimmer.

Toilette war im Stall - das war damals sehr fortschrittlich, denn es hat nicht gerochen."

Wie hat sich denn das Konzept dieser Siedlung - das Wohnen hier - auf die Lebensqualität ausgewirkt?

"Man hilft sich hier gegenseitig, man hat hier sehr viel Kontakt miteinander, man redet miteinander. Es ist wirklich eine Gemeinschaft. Man läßt sich Freiheiten, niemand guckt dem anderen in den Kochtopf. Hier sind die Leute auch unterschiedliche Schicksale gewöhnt, aber man hat auch Zusammenhänge."

Wann und warum hat sich die Bürgerinitiative eigentlich formiert?

"Die Siedlung galt als Mustersiedlung - in den 20er Jahren noch - als Siedlung, an der sich wirklich menschliches Wohnen sehr konkret als was ganz Großartiges zeigte. Und in der Bergbaukrise, in der ersten Bergbaukrise 1958 wurde die Siedlung unter Abrißdruck gestellt. Man wollte große Häuser draufpacken, und da haben die Leute gesagt, nein, das ist für uns nichts, und wir wehren uns. So entstand die Bürgerinitiative 1972. Fünf Jahre Kampf. Fünf Jahre härteste Arbeit, unglaubliche Arbeit. 'Theo gegen den Rest der Welt.' Journalisten haben uns sehr geholfen und schließlich auch dann der ein oder andere Politiker, und 1979 waren wir gerettet und dann haben wir hier gut und in Freuden gelebt, denn das ist eine wunderschöne Siedlung."

Hier in Eisenheim scheint die Welt also wieder in Ordnung zu sein. Es gibt aber andere Viertel in Oberhausen, die noch lange nicht so weit sind.

Im Knappenviertel stehen viele Menschen auf der Straße. Die Bewohner haben nicht nur mit der höchsten Arbeitslosenquote der Stadt zu kämpfen, sondern auch mit einem negativen Image: Die 'Bronx von Oberhausen' wird das Viertel genannt. Denn seit die Stahlwerke in der Nähe verschwunden sind und mit ihnen die Arbeitsplätze, ist die Anzahl der 'Problemfälle' hier drastisch gestiegen.

Mit Hilfe engagierter Bewohner, der Pastorin Marianne Lessmann und einem Landesprojekt für besonders benachteiligte Stadtviertel, will man die Schwierigkeiten nun in den Griff bekommen.

Zum Beispiel in einem Arbeitslosenkreis für Frauen. Denn wer aus dem Knappenviertel kommt, hat es bei der Arbeitssuche, z.B. im CentrO besonders schwer.

"Wenn die hören, woher wir kommen - Uhlandstraße, Strickersweg, dann nehmen die schon keinen mehr, weil die alle wissen, das sind soziale Brennpunkte."

"Ich finde das so gemein, was die Leute von außerhalb sagen: Also die Uhländer, wir sind asoziales Pack und was nicht noch alles ..."

"Das CentrO hat sicher für Oberhausen einiges gebracht. Für das Knappenviertel muß es sich erst noch zeigen. Ich finde es sehr gut, daß das Knappenviertel auf andere Weise lebendig gemacht wird. Da ist das Stadtteilprojekt einfach gut, denn

es hilft sicher allen, die hier wohnen, wieder Mut zu fassen und nicht immer zu denken, wir schaffen das ja sowieso nicht."

Die Mitarbeiter des Projektes wollen die soziale und bauliche Situation der Bewohner verändern.

"Es geht nicht nur darum, hier so ein Fassaden-Make-up zu betreiben, sondern wichtig ist eine Integration und eine Verbindung mit entsprechender sozialer Begleitung: Beispielsweise Angebote für Alleinerziehende oder zur Kinderbetreuung, oder daß es mehr Hausaufgabenhilfen gibt. Die Kinder liegen uns besonders am Herzen, denn sie sind natürlich die Zukunft dieses Stadtteils. Und dieses Projekt will langfristig erreichen, daß sich die Strukturen verändern."

Doch noch sind die Menschen in diesem Viertel von normalen Lebensbedingungen weit entfernt. Hier leben mehr Obdachlose, Sozialhilfeempfänger und kinderreiche Familien als anderswo in der Stadt. Armut und Kleinkriminalität gehören auch für die Kinder zum Alltag.

"Ja, mehr Gewalt, hier werden dauernd Fahrräder geklaut, Zerstörungswut ist hier."

"In der Schule wird auch schon sehr oft geklaut."

"Wer hier gerne lebt, der muß ganz schön verrückt sein, sag ich."

Vier Mitarbeiter sind insgesamt im Stadtteilbüro beschäftigt. Durch intensive Gespräche mit den Bewohnern versuchen sie herauszufinden, was hier wirklich benötigt wird: Zum Beispiel Hilfe für kleine Existenzgründer, Wohnungstauschbörsen oder Frühstücks- und Mittagstische für arme Familien. Besonders aber sorgen sie sich um bessere Entwicklungsmöglichkeiten für die Kinder.

"Es sind hier sehr viele Defizite, die einfach aufzuarbeiten sind. Das fängt an mit der Konzentration, genau zu arbeiten. Ich möchte die Kreativität fördern, vor allem auch die Feinmotorik. Und mein Anliegen ist es, speziell damit auch die Lebenschancen der Kinder zu verbessern. Also, daß sie nicht mehr in Schulen auffallen, wenn sie etwas nicht können, ganz einfache Dinge, und daß sich das ganz einfach verbessert."

Daß das Knappenviertel überhaupt zum 'Projekt' geworden ist, hängt auch mit der Existenz des CentrO zusammen. Ein so verwahrloster Stadtteil in direkter Nachbarschaft zum neuen touristischen Anziehungspunkt von Oberhausen, machte sich in den Augen der Kommunalpolitiker gar nicht gut. Und so wurden einige Millionen Mark an Landesmitteln bereitgestellt, um das ganze Erscheinungsbild attraktiver zu machen.

Davon beginnen die 8.000 Bewohner jetzt zu profitieren. Mitten im Viertel wird ein großer Sportplatz gebaut, weitere Maßnahmen sollen folgen. Dann werden vielleicht auch wieder Lebendigkeit und Zuversicht in das alte Arbeiterviertel zurückkehren.

Start für die 'Leichtathleten der Lüfte'. Im Frühjahr werden die Brieftauben fit gemacht für die lange Zeit der Wettflüge. Jetzt ziehen sie noch ihre Kreise am Himmel. Aber wenn es ernst wird, müssen sie oft tausend Kilometer und mehr

zurücklegen, um ihre Heimatschläge zu erreichen. Ungefähr 300 Tauben leben allein in der Hinterhofidylle der Gebrüder Heldt in Eisenheim. Goldklümpchen oder Sperber heißen sie und haben den Brüdern schon unzählige Trophäen eingebracht. Taubenzüchten war einst das Feierabend-Hobby der Kumpel im Revier und auch heute sind die Taubenväter noch überall zu finden. Ein Stück echter alter Revierkultur. Aber genau das ist es auch, was auch den Charme von Oberhausen ausmacht. Und was es in den Augen eines ganz besonderen Damenduos so liebens- und lebenswert macht.

Zwei Frauen toben über die Kabarett-Bühnen. Sie erobern ihr Publikum mit wildem Temperament, Wandlungsfähigkeit und einem manchmal derben Sprachwitz.

”Jetzt seh' ich doch wieder nichts. Matta, Matta, halt Dich an meinen Geruch.”

Matta und Lisbet, die beiden Kunstfiguren - schrill, frech und alt - sind längst Kult. Als Theater ”Missfits” reist das erfolgreiche Duo durch die Lande. Mindestens 5000 Kilometer legen sie monatlich zurück. Aber dann gibt es nichts Schöneres, als die letzten Meter vor dem Heimkommen.

”Nach einer langen Tour auf der Autobahn zu sein, auf der 42 und dann schon Oberhausen auf den Schildern zu lesen, dann auf die Brücke zu fahren, diesen Blick zu kriegen, daß man ins Ruhrgebiet nach Hause kommt. Und je näher man Richtung Ruhrgebiet kommt, wird der Himmel schon mal ganz anders, der hat eine ganz andere Farbe, und der Geruch und die Luft. Und dann kommt eben dieses wunderschöne Bild, wie wir eben so aufgewachsen sind.”

Die Hängebauchschweine im Kaisergarten zu besuchen, auch das gehört manchmal zum Abschluß einer langen Reise. Das Selbstbewußtsein, mit dem diese Tiere allen gängigen Schönheitsmaßstäben trotzen, erklärt ihre Beliebtheit bei Gerburg Jahnke und Stefanie Überall.

”Die machen sich nichts aus Diäten. Das schöne an dem Schwein ist der Hängebauch.”

”Und auch diese Nase.”

”Ja, und das kann auch schön sein. Die sind einfach klasse.”

Nur wenig Zeit bleibt den beiden für einen Spaziergang zu ihren Lieblingsorten in Oberhausen. Denn Kabarett gehört zum Schwersten. Viel Schweiß und viel Disziplin haben den Erfolg der ”Missfits” erst möglich gemacht. Einige Preise bestätigen ihre Arbeit, unter anderem der Deutsche Kleinkunstpreis.

Daß die Bürger der Stadt, in der die Karriere von Stefanie Überall und Gerburg Jahnke begann, die Künstlerinnen auch mal wieder auf der Bühne sehen wollen, wen mag es wundern. Und schließlich wurde den beiden die Schlagfertigkeit der Menschen im Ruhrpott mit in die Wiege gelegt.

”Ich glaube, die Art und Weise, wie wir an unsere Themen rangehen, ist von der Mentalität geprägt - also mit Zynismus, Ironie und teilweise auch sehr harten Tönen. Auch hart gegen uns selbst oder gegen die Frauen. Es wird schon ziemlich

viel ausgeteilt. Ich glaube, wenn wir Männer geworden wären, dann wären wir Boxer."

Was also würde besser passen, als die Rollen der männermordenden alten Damen in dem Klassiker "Arsen und Spitzenhäubchen". Doch die "Missfits" setzten noch einen oben drauf. Aus den netten, liebenswürdigen Tanten, denen eigentlich niemand einen Mord zutraut, wurden Matta und Lisbet, die zwei anarchischen Alten aus dem Ruhrpott.

Daß die Männer vergiftet werden, ist fast schon logische Konsequenz. Der Name des Duos scheint Programm. Er geht auf den legendären gleichnamigen Film mit Marylin Monroe zurück: "Misfits - nicht gesellschaftsfähig".

Der Erfolg der beiden beweist jedoch, daß man auch mit derbem und manchmal auch handgreiflichem Humor durchaus gesellschaftsfähig sein kann. Den Finger in die Wunde zu legen, betreiben die beiden mit Vergnügen. Und das auch, wenn Gerburg Jahnke beschreibt, was sie an Oberhausen schätzt.

"Diese verzweifelte Hartnäckigkeit, mit der jetzt versucht wird, eine moderne Stadt zu werden und diese Malochervergangenheit zu leugnen. Und diese halben Sachen, die immer dabei herauskommen. Dahinter ist es genauso dreckig und genauso halbgar wie früher auch, aber das finde ich sehr charmant."

Und weil die beiden besonders die Altstadt lieben, sind sie nicht sehr glücklich darüber, daß die inzwischen im Schatten des CentrO's steht.

Wieder mehr kulturelles Leben in die Innenstadt bringen, das ist ihr Ziel. Deshalb sind sie heute im Café Transatlantik, einem beliebten Szenetreff, mit dem Geschäftsführer Paul Latzer zusammengekommen. Er hat den "Missfits" nämlich vorgeschlagen, hier ständig Theater zu spielen. Dafür müßte der einstige Kinosaal aus den 50er Jahren allerdings erst renoviert werden. Dann könnte der Wunsch nach einer eigenen festen Spielstätte in Erfüllung gehen. Denn zehn Jahre des Tingelns sind genug.

"Das wäre wunderschön, denn man hätte alles, was man braucht vor der eigenen Haustür. Und dann sollen die Leute mal ein bißchen fahren."

Doch bis es soweit ist, werden die "Missfits" wohl noch einige hundert Mal ihre Koffer packen müssen, um zu ihren Fans zu kommen.

Stille und Konzentration stehen am Anfang jeder Karatestunde. Karate ist nicht, wie viele meinen, ein brutaler Schlägersport, sondern vor allem Selbstverteidigung, ganz ohne Waffen. Hier im Budo Sport Center Oberhausen. da sind schon die Fünfjährigen mit Begeisterung dabei. Disziplin, Geschicklichkeit und vor allem Respekt vor dem Gegner, so lauten die Leitmotive dieser asiatischen Sportart. Bei Training oder Wettkampf werden die blitzschnellen Schläge nämlich kurz vor dem Partner abgestoppt. Diese Gruppe übt gerade das sogenannte Kata, eine Art Schattenkampf mit einem imaginären Gegner.

Natürlich kann Karate im Ernstfall eine sehr wirksame Art der Gegenwehr sein, aber hier lernen bereits die Kinder mit Gewalt umzugehen und sie zu beherrschen. Eine Chance, die viele andere Kinder auf der Welt nicht haben.

Schwerverletzte Kinder in Angola, Opfer von Krieg und Gewalt. In ihrer Heimat haben sie oft keine Überlebenschance, denn in den Krankenhäusern fehlt es praktisch an allem, an Medikamenten, Geräten und Personal.

So auch in Afghanistan. Seit 1979 herrscht hier ein grausamer Bürgerkrieg. Doch ob Äthiopien, Kongo, Jugoslawien oder Irak, das Schicksal von Kindern in Kriegs- und Krisengebieten ist geprägt von Leid und Schmerz.

Der 14jährige Paolo aus Angola hat noch Glück gehabt. Wie alle Kinder hier wurde er von westlichen Ärzten zur Behandlung ins Friedensdorf nach Oberhausen geholt.

Das Friedensdorf ist ein Dorf nur für Kinder. Seit über 30 Jahren kümmern sich hier überwiegend freiwillige Helfer um Kinder in Not und versuchen ihnen - neben der Gesundheit auch wieder Lebensmut zu geben.

"Erstens bin ich mit Leib und Seele Arzt, und zweitens ist es so, die verwundeten Kinder der Dritten Welt liegen mir so sehr am Herzen, daß ich gerne meine Freizeit hier verbringe."

Über hundert Kinder sind derzeit in der Obhut des gemeinnützigen Vereins. Oberhausener Bürger haben ihn 1967 während des Sechs-Tage-Krieges im Nahen Osten ins Leben gerufen. Damals eine spontane Privatinitiative, aus der inzwischen eine weltweit anerkannte Organisation geworden ist.

Im Friedensdorf wohnen die Kinder und werden nach Operation und Klinik-Behandlung krankengymnastisch betreut. Das kann manchmal bis zu zwei Jahre dauern. Nach der Genesung kehren sie dann zu ihren Familien zurück, eine Voraussetzung für ihren Aufenthalt hier.

Die gefühlsmäßige Bindung an daheim zu erhalten, ist ein wichtiger Bestandteil der pädagogischen Arbeit im Friedensdorf. Zeichnungen, Briefe, Fotos der Kinder werden den Angehörigen deshalb regelmäßig selbst in die entlegensten Winkel der Erde geschickt.

Das alles kostet natürlich viel Geld. Einer der wenigen hauptamtlichen Mitarbeiter des Vereins, Wolfgang Mertens, nimmt den Scheck einer Schulkasse entgegen, denn das Friedensdorf finanziert sich ausschließlich über Spendengelder und Mitgliedsbeiträge. Allein eine Million Mark im Jahr machen die Flugkosten für die Kinder aus, hinzu kommen noch die Ausgaben für die medizinische Behandlung.

"Das Friedensdorf arbeitet heute so, daß wir zwischen 700 und 1000 Kindern in einem Jahr, allein durch diese sogenannte medizinische Einzelfallhilfe in Europa, helfen können. Viele dieser Kinder wären tot, nicht alle, aber sehr sehr viele. Und es reicht schon, wenn man weiß, daß man einem Kind geholfen hat, das heute tot wäre. Das reicht aus, um diesem Argument zu widersprechen, Tropfen auf dem heißen Stein."

Für Paolo ist die Zeit in Deutschland nun fast vorbei. Nach elf Operationen folgt heute ein letzter Check beim Orthopäden. Dann heißt es Abschied nehmen.

Die orthopädische Nachsorge findet in den Heimatländern statt. Meist in Friedensdorf-Zweigstellen, die in den letzten Jahren in vielen Ländern der Dritten Welt entstanden sind.

Bei einer Minenexplosion hat Paolo sein linkes Bein verloren. Doch inzwischen hat er gelernt, mit der Behinderung und mit seiner Prothese zurechtzukommen. Nun ist er gespannt auf sein Zuhause, das er so lange Zeit nicht gesehen hat.

"Ich freue mich darauf, nach Angola zurückzukommen, zu meiner Schwester, meinem Vater und meiner Mutter. Und ich bin schon wieder gesund."

Kinder aus 25 Nationen leben zur Zeit im Friedensdorf am Stadtrand von Oberhausen. Eine Zufluchtsstätte, in der sie für einige Zeit ein Leben ohne Angst führen können, in der sie wieder spielen, lachen und toben lernen, fast so wie 'normale' Kinder.

Türkische Gastarbeiter brachten einst den Döner mit nach Deutschland. Heute ist das Fleisch vom Spieß hier fast schon sowas wie ein Nationalgericht geworden. Es ist beliebter als Currywurst und Frikadelle und verkauft sich besser als Burger oder Big Mac. Denn im Gegensatz zu den großen Ketten bieten die türkischen Kleinbetriebe noch einen Hauch Exotik und Originalität. Auch in Oberhausen gehören die Döner-Imbisse mittlerweile zum Stadtbild mit dazu, ebenso wie die 'alteingesessene' Bude an der Ecke.

Es gibt sie zu Tausenden im Revier - die Tante-Emma-Läden im Kleinformat.

Trinkhalle heißen sie in gutem Amtsdeutsch. Auf wenigen Quadratmetern findet man in der Bude fast alles, was das Käuferherz begehrt: Dosenküchen oder Bonbons, Tabak oder Bier, Shampoo oder Nähgarn.

Die Buden leben von der Vergesslichkeit der Hausfrauen oder vom unerwarteten Besuch zu später Stunde. Zwar ist hier alles etwas teurer als im Supermarkt, doch dafür wird der Service großgeschrieben, auch an den Wochenenden und außerhalb der üblichen Ladenöffnungszeiten.

"Der Kunde ist König. Er wird vernünftig bedient. Man hat auch ein bißchen Zeit, mit dem Kunden zu quatschen. Auch wenn da ein anderer Kunde warten muß. Da beschwert sich keiner, wie es beim großen Discounter-Laden wäre. Hier ist es mehr privat. Ein bißchen Schwätzchen halten hier und Schwätzchen halten da."

Viele Buden haben eine feste Stammkundschaft, sind Treffpunkt, Kummerkasten und Informationsbörse zugleich.

Beim Zeitungskauf bekommt man hier die Neuigkeiten aus der Nachbarschaft noch gratis dazu. Ist der Wellensittich entflohen oder ein Fahrrad zu verkaufen - nicht nur das Weltgeschehen macht hier schnell die Runde.

”Hier hat man noch die Möglichkeit, sich mit den Leuten zu unterhalten. Man hört die neuesten Nachrichten, was ja meistens erst einen oder zwei Tage später in der Zeitung erscheint.”

Am Nachmittag herrscht immer Hochbetrieb. Da belagern die Schulkinder die Bude von Brigitte Maaß. Sie ist eine echte Institution in Oberhausen. Seit 45 Jahren steht sie hinter ihrer Theke, und das fast das ganze Jahr. Trotz eines 15Stunden-Tages gönnt sie sich kaum mal Urlaub. Denn reich kann sie in diesem Gewerbe nicht werden.

”Um 5 Uhr mache ich den Laden auf. Da habe ich meine Zeitungen aber alle schon sortiert. Die Brötchen sind eingetütet. Und dann kann das Kaufen losgehen. Dann kommen die Männer von der Nachschicht. Und dann geht das schnell. Es muß schnellgehen. Die Leute sind müde oder sie wollen pünktlich bei der Arbeit sein.”

Vor 150 Jahren begann die Geschichte der Trinkhallen im Ruhrgebiet. Wenn die Bergleute aus der staubigen Grube ans Tageslicht kamen, hatten sie natürlich Durst. Und den konnten sie direkt an der Bude vor dem Zechengelände stillen. Damals allerdings nur mit Mineralwasser. ”Kurort des kleinen Mannes” wurden die Trinkhallen deshalb auch genannt.

Später kamen Bier und auch schon mal Hochprozentiges dazu. Einen regelrechten Boom erlebten die Buden im Ruhrgebiet aber erst mit dem Verkauf von Lebensmitteln. Heute ist der Alkoholkonsum an den Buden offiziell verboten. Darauf achtet Käthe Ellermann ganz besonders, denn alle Kunden sollen sich bei ihr wohlfühlen.

Bereits 1914 betrieb ihre Großmutter einen Kiosk. Käthe Ellermann hat versucht, etwas von dem nostalgischen Flair aus der damaligen Zeit zu erhalten. Nirgendwo sonst nämlich gibt es solch eine große Auswahl von bunten Süßigkeiten im Glas. Ein Anblick, der bei vielen Kindheitserinnerungen wachruft.

Heute ist das Geschäft für viele Trinkhallenbesitzer schwieriger geworden: sparsamere Kunden, längere Ladenöffnungszeiten und Tankstellen, die sich zu Rundumversorgern mausern. Die Konkurrenz wächst ständig.

”Seit der Supermarkt drüben aufgemacht hat, ist tagsüber zu den normalen Öffnungszeiten der Umsatz stark zurückgegangen. Wir machen unser Geschäft erst abends, wenn der Supermarkt drüben zumacht.”

Doch auch wenn viele Buden in den letzten Jahren aufgeben mußten, von ihrem Aussterben kann nicht die Rede sein. Denn ihr Plus ist und bleibt das Stück ganz persönliche Lebensqualität, das sie vermitteln, und das kein noch so gut sortierter Supermarkt bieten kann.

Das Haus von Horst Gasber in der Nohlstraße. Schon im Flur betritt man eine Welt der sportlichen Kuriositäten und Kostbarkeiten. Denn hier befindet sich das einzige private Tennismuseum der Welt. Nicht von ungefähr, denn der Hausherr ist passionierter Tennislehrer. Mehr als 3000 Stücke aus vielen Jahrhunderten hat er hier zusammengetragen. Von den ‘Tennis-Pionieren’ der Antike bis hin zu den Cracks der Neuzeit. Boris Becker zum Beispiel hat ihm einen Schläger geschenkt

und Ivan Lendl steht in Öl gemalt auf der Staffelei. Aber das Museum kostet viel und bringt wenig ein. Vergeblich hat Horst Gasber versucht, Sponsoren zu finden. Jetzt muß er seine Antiquitäten Stück für Stück verkaufen. 600 davon gehen demnächst auf eine Reise nach London, wo sie dann bei 'Christie's' versteigert werden. Schade eigentlich um so eine einzigartige Sammlung. Aber die Begeisterung für den Sport läßt sich eben nicht immer kalkulieren, so wie auch ein anderes Beispiel aus Oberhausen zeigt.

Man nehme zwei beliebte Sportarten, verpflanze die Vereine aus ihren Heimatstädten dorthin, wo mehr Kundschaft vermutet wird - und schon klingeln die Kassen. In Amerika ein Erfolgsrezept. Doch was in den USA funktioniert, erwies sich in Deutschland - erstmals ausprobiert -, als gewaltiger Flop. Die Zuschauerreihen blieben leer, der Basketballverein "Ruhr Devils" schaffte es nicht, die 10.000 Sitzplätze der neuen Arena Oberhausen zu füllen. Nur wenige Fans aus der alten Heimat kamen noch, neue konnten nicht gewonnen werden. Der sportliche Mißerfolg tat sein übriges: Die "Ruhr Devils" mußten Konkurs anmelden.

"Die Vereine werden sich ganz schwer überlegen, ob sie diesen Schritt in den großen, professionellen Bereich überhaupt wagen werden, aufgrund der Tatsache, daß wir hier eben gescheitert sind."

Und dabei ist die Nähe zu Europas größter Shopping-Meile eigentlich keine schlechte Voraussetzung. Nach dem Einkaufen schnell noch eine Sportveranstaltung mitnehmen zumindest die Fans des Eishockeyclubs "Revierlöwen" scheinen das Konzept des amerikanischen Hallenbetreibers langsam anzunehmen. Aber eben nur langsam, denn eigentlich hatte Oberhausen in der Vergangenheit mit dem Sport auf Kufen nichts am Hut. Sollte es also mit der Begeisterung noch nicht so richtig klappen, die fest engagierten Cheerleader heizen den Zuschauern auf jeden Fall ein. Denn schließlich geht es darum, sich im Ruhrgebiet ein neues Stammpublikum zu erkämpfen. Der Professionalismus nach amerikanischem Vorbild läßt sich eben nicht so einfach auf die deutschen Verhältnisse im Sport übertragen, das weiß auch der kanadische Profimanager Brian Jokat, der verpflichtet wurde, um das Vereinsruder schnell noch einmal herumzureißen und die Revierlöwen vor dem Untergang zu bewahren.

"Most of the organizations in Germany run the organization like a club or - as you say here - a Verein und really the difference in North America is that clubs are run as a business." (Voice-Over: In Deutschland werden die meisten Organisationen auf Vereinsebene geregelt, in Nordamerika hingegen werden die Clubs eher wie ein Geschäft gehandhabt.)

Und wenn das amerikanische Modell hier funktionieren soll, dann müssen schleunigst neue Sponsoren her, denn die alten verweigerten ebenso wie die Fans den Umzug nach Oberhausen. Keine leichte Aufgabe.

Aber auch die Mannschaft wurde für den zukünftigen Erfolg runderneuert. Kaum einer der Spieler vom alten Team ist übriggeblieben. Sie wurden aus den USA und Kanada nach Oberhausen geholt, und viele von ihnen sind schon seit Kindesbeinen dem Sport verpflichtet.

"I started playing when I was five years old. By the time I was ten I was playing like eighty to hundred games a year." (Voice-Over: "Mit fünf Jahren habe ich angefangen, Eishockey zu spielen. Als ich dann zehn war, habe ich ungefähr 80 bis 100 Spiele pro Jahr gespielt.")

Auch wenn Ogden Entertainment, der Arena-Betreiber, inzwischen mit in den Marketingbereich eingestiegen ist, daß es den Fans gut geht, davon will sich Brian Joket selbst überzeugen. Denn schließlich hängt davon die Zukunft der Revierlöwen ab.

"We have to have a good relationship also with the city and the people of this region. So Oberhausen now has to take the responsibility that this is their team." (Voice-over: "Wir müssen eine gute Beziehung zur Stadt und zu den Menschen aus der Region aufbauen. Und die Stadt Oberhausen muß nun voll hinter ihrem Team stehen.)

Oberhausen und Eishockey - ein wagemutiges Experiment. Ob die Revier-Löwen die Zuschauer langfristig in ihren Bann ziehen können, das hängt natürlich nicht zuletzt von ihrem Erfolg ab. Sollte sich der aber erst einmal einstellen, dann könnten die "Revier-Löwen" ein echter Knüller werden. Und damit aus den Sportbegeisterten auch wahre Fans werden, müssen die Spieler auch zu später Stunde zum Autogrammgeben antreten. Denn nur wer ständig um seine Zuschauer wirbt, kann mit ihrer Treue rechnen.

Und noch ein Import aus Amerika, das Planet Hollywood im CentrO. Vor einem Jahr kam Großinvestor Arnold Schwarzenegger höchstpersönlich hierher, um seine erste deutsche Dependence zu eröffnen. Als Attrappe wacht der Terminator noch immer über das Geschäft. Überall hängen hier Requisiten aus der Traumfabrik. Gastronomie und Glamour, so heißt schließlich das Konzept. Und während die Gäste hier genüßlich Hamburger und Steaks verspeisen, können sie gleichzeitig auf Großleinwänden die Videos ihrer Superstars sehen. Eine Traumkulisse aus einer Traumwelt, die eigentlich - jedenfalls was das Essen betrifft - nur wenig zu tun hat mit der eher handfesten Lebensart der Oberhausener.

Wochenmarkt im Stadtteil Sterkrade, einer der ältesten und schönsten in Oberhausen.

Von frischem Obst und Gemüse der Bauern aus dem Umland, über Wasserhähne und Töpfe, bis hin zu Handtaschen und Geldbörsen reicht das Angebot. Hier ist für jeden etwas dabei.

Das Ehepaar Pützfeld lebt seit 24 Jahren in Sterkrade. Den Samstag haben sie sich fest reserviert für einen ausgedehnten Einkaufsbummel. Dann versorgen sie sich gleich mit frischen Vorräten für die ganze Woche.

Bei ihrem Rundgang treffen sie wie so oft auf Volker Terhorst, den Wirt der nahegelegenen Gaststätte "Klumpen Moritz". Der Blick auf seine Einkäufe lässt die Pützfelds schon fast ahnen, was bei ihm heute Mittag auf der Speisekarte steht.

Denn wenn alle Einkäufe erledigt sind, kehren die Pützfelds beim "Klumpen Moritz" ein. Das Wirtshaus ist hier schon über 125 Jahre am Platz. Als Sterkrade noch von Stahl und Kohle lebte, trafen sich die Arbeiter hier nach der Schicht auf ein Glas Bier, eine warme Mahlzeit und ein Schwätzchen. Auch heute noch fühlen sich die Gäste aller Altersstufen in der familiären Atmosphäre wohl.

Wenn es die Zeit zuläßt, setzt sich Wirtin Heike Terhorst schon mal zu den Gästen an den Tisch. Heute empfiehlt sie Schnibbelbohneneintopf, ein einfaches Gericht aus der traditionellen Revierküche. Für die Zubereitung benötigt man: Suppenfleisch, grüne Stangenbohnen, Sellerie, mehlig kochende Kartoffeln, klare Fleischbrühe, Porree, Salz und Pfeffer, Petersilie und geräucherte Mettwürste.

Zunächst wird das Suppenfleisch eine Stunde in Salzwasser gegart.

In der Zwischenzeit schneidet Frau Terhorst die Bohnen schräg gegen die Faser in kleine Stücke. Das mühsame von Hand-Schneiden der Bohnen nennt man schnibbeln.

Die geschälten Kartoffeln werden fein gewürfelt.

Nun gibt man geschnittenen Porree und Sellerie, die Kartoffelwürfel und zuletzt die Bohnen zum Suppenfleisch dazu, läßt das Ganze einmal aufkochen und schmeckt mit klarer Brühe ab. Während die Suppe auf niedriger Flamme zieht, schneidet die Wirtin das fertig gegarte Fleisch in kleine, mundgerechte Stücke.

Anschließend kommen das Fleisch und die in Scheiben geschnittene Mettwurst hinzu. Das Ganze wird mit Salz und Pfeffer gewürzt und auf niedriger Flamme ca. drei Stunden gegart.

Natürlich läßt es sich Heike Terhorst nicht nehmen, ihren Stammgästen den Schnibbelbohneneintopf eigenhändig zu servieren. Wenn Sie auf den Geschmack gekommen sind, können Sie das Rezept bei folgender Adresse bestellen:

Vom Dach des Gasometers aus verabschiede ich mich für heute von Ihnen. Mit Aussicht auf ein altes Industrievier, das auf dem Weg in eine neue Zeit ist. Zum Schluß zeigen wir Ihnen noch einmal Bilder des 'modernen' Oberhausens, von dort, wo Zukunftsvisionen schon Gestalt angenommen haben. Auf Wiedersehen.